

# Was bin ich?

Autor(en): **Oechslin, Werner**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Trans : Publikationsreihe des Fachvereins der Studierenden am  
Departement Architektur der ETH Zürich**

Band (Jahr): - **(2016)**

Heft 28

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-918775>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# WAS BIN ICH? Im Gespräch mit ... Werner Oechslin



*fig. a. Tina Demetriades, Fernbeziehung, 2011.*

An einem winterlichen Abend begeben wir uns auf den Weg nach Einsiedeln, um Werner Oechslin zu treffen. In seiner Bibliothek holt er uns ab, wir machen einen kleinen Spaziergang durch seinen Garten und werden schliesslich in sein Arbeitszimmer im Haus Oechslin eingeladen. Wir unterhalten uns über die Freiheit und ihre Grenzen, über den Fortschritt und über die Vernunft.

transMagazin (tm): Mit unserem Thema «Zweifel» möchten wir die Grenzen abtasten, inwiefern wir als Gesellschaft bereit sind, unsere Sicherheit und unsere Stabilität zu riskieren. Wir leben in einer hyper-technologischen Zeit, die von innovativem Fortschritt geprägt ist. Wir müssen uns an neue Systeme gewöhnen und anpassen, neue Apps installieren und mit neuen Gadgets umgehen. Einerseits steht diese Entwicklung für unsere Unabhängigkeit, unsere Freiheit, andererseits haben wir kaum noch Zeit, um uns Existenzfragen zu stellen, zu überlegen, wie die Welt anders funktionieren könnte. Man muss zunächst unterscheiden, dass die Suche nach Fortschritt nicht die Suche nach neuem Wissen ist.

In dem «Leben des Galilei» schreibt Bertolt Brecht:

«Sagredo: Hast du allen Verstand verloren? Weisst du wirklich nicht mehr, in was für eine Sache du kommst, wenn das wahr ist, was du da siehst? Und du es auf allen Märkten herumschreist: dass die Erde ein Stern ist und nicht der Mittelpunkt des Universums.

[...]

Galilei: Allen Unterschied! Sieh her, Sagredo! Ich glaube an den Menschen, und das heisst ich glaube an seine Vernunft! Ohne diesen Glauben würde ich nicht die Kraft haben, am Morgen aus meinem Bett aufzustehen.»

Was bedeutet Fortschritt heute? Entwickeln wir uns überhaupt weiter oder ist das nur noch ein Schein?

Werner Oechslin (wo): Ach, es ist immer alles da! Wenn ich jetzt das Wort Freiheit herausnehme: So lange Sie den Eindruck haben, dass Sie Freiheit leben können, steht es nicht schlecht. Wenn Sie den Eindruck haben, dass diese Wissensgesellschaft Sie nur in Zwänge versetzt und Sie nur noch reagieren, dann habe ich Zweifel. Eigentlich war es früher so, dass wir glaubten, wir könnten aus der Vernunft auch unsere Freiheit begründen. Die Vernunft nutzen, heisst Mensch sein. Man sprach von Selbstdenken – und das war damals keine Anleitung zum schnellen «Memorieren» für Leute mit schwachem Gedächtnis. «Sichanschauung» nannte es präzisierend Fichte. Was er unter dem Titel der «Thatsachen des Bewußtseyns» schrieb, wäre auch heute immer noch sehr bedenkenswert gerade dann, wenn es darum gehen sollte «die freie Einbildungskraft zu bilden» und dazu das «Denken mit der Anschauung zu einem innig verschmolzenen Lebensmomente des Anschauenden» zu formen. Ist das nicht gerade für den Architekten eine unabdingbare Aufgabe und Pflicht?

Wenn man so vorgeht, hat man dauernd Zweifel. Nichts ist einfach verlässlich oder gar mit Garantien ausgestattet. Es lässt sich nicht klar bemessen und ist offen. Wir müssen uns schon entscheiden, ob wir eine offene Gesellschaft – und damit eben Zweifel und Risiko – haben wollen oder nicht, ob wir bereit sind, uns in eine Zukunft hineinzubegeben, die wir nicht kennen, die uns aber die Chance lässt, sie mitzugestalten und zu verändern. Was macht den Menschen aus, wenn nicht diese Freiheit? Solange wir noch die Freiheit als Richtschnur haben können, ist das schon sehr viel. Sieht man die heutige Welt an, so begreift man, dass es ein sehr wertvolles Gut ist. Wir sind hier privilegiert, wenn wir das für uns in Anspruch nehmen können. Und wenn Sie das Glück haben zu studieren, dann ist es das Handgepäck, das Sie mitnehmen müssen. Wissen alleine anzustreben, kann doch nicht der Zweck sein. Ich muss doch sagen wollen, in welche Richtung es gehen soll. Bin ich «kritisch», werde ich genügend Zweifel haben, die mir vielleicht helfen die Richtung zu ändern und die mich in jedem Falle davor bewahren, fahrlässig mit Freiheit umzugehen. Doch vorerst wollte ich einfach sagen, das Wörtchen Freiheit, hat mir in Ihrer Frage am besten gefallen.

tm: Wenn wir aber über die Freiheit reden und uns dabei in den Bereich der Architektur begeben, dann gibt es gewisse Anforderungen, die uns als Architekten einengen. Wie kann man dabei seine Freiheit bewahren?

wo: Freiheit heisst nicht, dass Sie die Welt neu erfinden. Freiheit meint auch nicht absolute Freiheit ohne Anbindung und Bedingung. Man muss sich auf die Welt einlassen, wie sie ist, weder in blinder Akzeptanz noch in totaler Ablehnung. Giambattista Vico hat den Rahmen unseres Tuns mit den Wörtchen: «Nosse, velle, posse» (It. wissen, wollen, können) umschrieben. Man mag seine Idealvorstellungen haben wollen. Nicht alles ist erreichbar. Perfektion anstrebend hat Le Corbusier auf die Akropolis verwiesen. Davon habe ich an neuen Schöpfungen in meiner Lebenszeit kaum je auch nur einen Abglanz gesehen. Am Ende geht es ohnehin nicht um Idealvorstellungen, sondern um das Tun, das Machen, da ist – ganz wörtlich – die «poiesis». Es wäre schon viel, wir würden unsere Freiheit – und Verantwortung! – im zugewiesenen Rahmen des «nosse, velle, posse» ausspielen.

Was Ihre Freiheit als Architekturstudenten betrifft, so hätten Sie als Studenten das Recht (und die Pflicht) «sich die Freiheit zu nehmen», Ihren Vorstellungen Nachdruck zu verleihen, wenn nötig zu revoltieren, um sich schliesslich durchzusetzen.

tm: Jedoch besteht die studentische Revolte mittlerweile nur noch in der Theorie...

wo: Dass die Studenten derart unpolitisch sind, fällt mir immer wieder auf. Das ist eine ganz bedauerliche Tatsache.

tm: Wie politisch ist die Architektur als Disziplin? Kann sie die Welt verbessern?

Wo: Politisch ist sie, zweifelsohne. Aber Sie dürfen es nicht missverstehen. Sie sollen nicht einfach in den Wahlkampf ziehen. Das Politische der Architektur besteht darin, dass sie einen wesentlichen Beitrag zur Gesellschaft leistet. Als Architekt «politisch werden» heisst somit, dem auch wirklich nachzukommen. Die Architektur sei «necessarissima al viver Politico» schrieb Scamozzi. Sie müssen einfach wissen, dass die Architektur ein besonderer Faktor in der Gesellschaft ist, dass ihre besondere Kompetenz gerade auch darin liegt (und liegen soll) und nicht bloss in schönen auffälligen Bauten. Der Architekt soll einen wichtigen Beitrag zur Gesellschaft leisten.

tm: Sie verkörpern fast jemanden aus einer anderen Zeit: Sie haben Mathematik, Philosophie, Geschichte und Kunstgeschichte studiert. Heute ist die Tendenz anders. Wir beobachten eine immer stärker werdende Spezialisierung der einzelnen Disziplinen. Ist diese wirklich notwendig in der immer komplexer werdenden Welt oder verliert man dabei irgendwann den Überblick?

wo: Es wäre ein grober Verlust, wenn Sie nur die Spezialisierung befördern würden. Es geht immer um die Teile und das Ganze. Dass über die Zeit die Gewichte unterschiedlich gesetzt wurden, das wissen wir; und dass vor lauter Einzelheiten und Neuerungen keine Kraft für die «wichtigen Fragen» übrigbleibt. Aber wie sollten Sie ein Leben gestalten, wenn Sie immer nur der Spezialisierung hinterher rennen? Zur Freiheit gehört wesentlich, dass man sich um das Gleichgewicht des Ganzen und der Teile bemüht und dass man sich die Frage stellen kann: Was bin ich? Natürlich, wenn Sie sich heute auf den Paradeplatz stellen und das «Was bin ich?» ausrufen, schickt man Sie gleich ins Irrenhaus (lacht). Aber diese Risikolosigkeit, die wir heute haben, die uns nur noch Pflicht erfüllen und «funktionieren» lässt, ist mehr als bedauerlich: Wir nehmen den Zweifel nicht mehr ernst. Denn das ist der Zweifel, die echte «Skepsis», die uns fragen lässt, wer wir sind, was wir tun, wozu, warum und überhaupt!

Schon wieder so eine Moralpredigt. (lacht)

tm: Wie würden Sie in diesem Zusammenhang die heutige Architekturausbildung bewerten?

wo: Zunächst haben Sie das Glück Architektur zu studieren. Der Bereich Architektur weist ein besonders breites Spektrum von Möglichkeiten aus. Sie dürfen Ihre Fantasie, Sie sollten aber auch Ihren Scharfsinn benutzen. Sie sind (oft) rein geistig tätig, Sie sind aber auch konkret tätig und müssen Ihre Vorstellungen in die Wirklichkeit hineinführen. Sie stellen ein körperliches Produkt her. Im Grunde genommen ein Idealstudium, weil es die Welt so umfassend angeht! Deshalb gibt es auch so viele Studenten.

Nun kommt aber die Krise. Oder das, was man damit beschreibt. Der Vorwurf beispielsweise, dass der Architekt nicht forschen kann. Und weil heute die Gelder über die For-

schung verteilt werden, sind Sie benachteiligt, denken Sie. Das heisst Sie müssten – vielleicht schafft es ja endlich Ihre Generation – auch forschen. Vielleicht schaffen Sie es einfach, das, was Sie tun, anderen als Forschungstätigkeit zu erklären. Es beginnt ja mit ganz einfachen Kriterien, wie der Überprüfbarkeit. Kann ich einen Vorgang nachvollziehen? Was wir heute «Entwurf» nennen, galt in früherer Zeit als durch Kausalität gekennzeichnetes Vorgehen; und was nach Kausalität fragt, ist Wissenschaft. Stattdessen stehen sich in «moderner» Zeit Künstlerarchitekten und zugeordnete Spezialisten, die den Grossteil der Forschung tragen, gegenüber. Doch gerade die Architekten müssten diese zwei Sachen zusammenbringen. Stattdessen ist heute die Ansicht verbreitet: «Er ist ein Paradiesvogel, er kriegt nichts hin», oder aber «er ist ein Akademiker, wie langweilig!» Architekten müssen Verantwortung übernehmen – in dieser politischen Welt. Und sie müssen sich um ihr Wissen kümmern, um ihre Kompetenz zu bilden und entfalten zu können. Es liegt im Ermessen jedes Einzelnen, wie er diesen Weg geht.

Aber Sie wollten was ganz anderes wissen: Sie wollten fragen wie ich den Architekturunterricht an der ETH finde. Vorab: Statt Ihre Professoren zu beurteilen, sollten Sie einfach ihr Studium «allein», ohne die Professoren gestalten. Jene sind Ihre Ratgeber. Und Sie sind die Hauptfiguren, nicht die Professoren. Sie sollten also glücklich sein, wenn Sie gute Professoren treffen, die Ihnen helfen. Die gibt es. Nicht jeder passt jedem. Aber das Architekturdepartement ist doch gross genug, sodass man irgendwie wählen kann. Es gab früher, zu meiner Zeit, ein stark ausgeprägtes Bewusstsein von der Existenz einer Architekturschule, die diesen Namen verdient. Zurückgehend auf Bernhard Hoesli war das der erklärte Versuch, aus einer eng aufgefassen Moderne – einige Häuser von Le Corbusier, einige Zeichnungen von Van Doesburg etc. – eine Methode zu gestalten. So entstand der sehr erfolgreiche Unterricht und der Ruf einer hervorragenden Architekturschule. Man war sich diesbezüglich einig; niemand hätte sich eingestanden, dass sich damit eine eher enge Doktrin verband. Und das hat alles relativiert; es war eine hervorragende Grundlage. Man wusste, was ein Entwurf sei, konnte mit Form und Proportionen umgehen. Niemand würde bezweifeln, dass es vernünftig sei, von einem

Architekten zu erwarten, dass er mit Form umgehen kann. Sonst könnte er ja gleich Soziologe oder Philosoph werden. Am Ende müssen Sie aber bauen. Den ETH Architekten wird heute noch in der ganzen Welt nachgesagt: Sie könnten bauen. Es zeichnet sie aus, was andernorts offensichtlich gar nicht selbstverständlich ist. Unmengen von Architekten können gar nicht bauen, sie haben nur studiert. Also haben Sie Glück, in dieser Zürcher-Tradition aufzuwachsen. Ich weiss nicht, ob heute noch so ein starker Grundkonsens herrscht. Es scheint mir eher, dass es in verschiedene Richtungen geht. Ob man deshalb von Krise reden soll? Es kann ja nicht immer so sein, wie es ist und wie es sich bewährte. Selbstverständlich muss sich alles verändern und ich merke auch, es verändert sich einiges; aber in erster Linie ist die Architektur in der Krise, nicht die Architekturschule der ETH.

tm: Wenn wir über die Krise der Architektur reden, können wir wieder zum Begriff der Überprüfbarkeit zurückkehren. Vielleicht ist eine der Ursachen dieser Krise, die Tatsache, dass wir nicht überprüfen können, welche Elemente in der Architektur Bestand haben. Wir wissen vielleicht gar nicht mehr wie wir sie formulieren und vermitteln.

wo: Richtig. Beim zuletzt Gesagten angefasst: Ich bin der Meinung, Architekten müssen auch Sprache beherrschen. Leider war das schon immer ein Problem – und es hat sich zugespitzt. Architektur braucht allerdings nicht die Sprache allein, um etwas darzustellen. Die Sprache ersetzt die Architektur nicht. Wenn wir die Bücher betrachten, spielen spätestens seit Palladio die Abbildungen die Hauptrolle und der Text bleibt ein Kommentar. Der Architekt «spricht» in seinen Zeichnungen. Aber auch sie bilden eine Sprache, die man beherrschen muss.

tm: Wenn wir schon bei Büchern sind: Ihre Bibliothek ist sehr beeindruckend. Vielleicht ist es eine naive Frage, aber es scheint so, als hätten sie sehr emotional angefangen Bücher zu sammeln, wie haben Sie es geschafft aus einer Leidenschaft etwas so Grosses und vor allem Systematisches aufzubauen?

wo: Wenn Sie sich dieses Haus von Aussen anschauen, gibt es dort eine Inschrift: «Omnia Vincit Amor». Stammt von Horaz. Es geht nicht ohne Leiden-

schaft, «passion», Feuer (der «furor poeticus») und Begeisterung. Das ist absolut notwendig – und ansonsten das Leben vertan. Es braucht immer einen Antrieb. Und den sollte man nutzen. Wenn es nach mir ginge, müsste man keine Aufnahmeprüfungen machen: Man müsste dem Menschen einfach in die Augen schauen und fragen: Willst du das wirklich? Und wenn der dann sagt: «Ja, aber ich habe Zweifel», würde ich niemals sagen: «Sie haben Zweifel, dann müssen sie gehen.» Nein, es geht nicht um das billige «Positiv-Denken». «Passion» und Zweifel vertragen sich gut. Wer Zweifel und Skepsis kennt, hat schon nachgedacht. Und Zweifel ist der beste Antrieb. Man braucht immer eine seelische Kraft, um einer Sache nachzugehen, das ist «passion». Und im «imaginaire» ist auch immer schon eine «intention» enthalten; keine Idee ohne die Vorstellung, daraus etwas zu machen. Das ist echte Kreativität, «poiesis» aus der Frage und dem ewigen Zweifel geboren.

*Werner Oechslin, geb. 1944, Humanistische Grundausbildung und Matura 1964. Studium der Kunstgeschichte, Archäologie, Philosophie und Mathematik; Promotion (1970) und Assistenz (1971/74) Universität Zürich. Lehrtätigkeit am MIT 1975 und 1978, RISD (Providence) 1979, FU Berlin (1979/80). Habilitation Berlin 1980. Professur in Bonn 1980–1984 und Genf 1985. Professor für Kunst und Architekturgeschichte an der ETH Zürich 1985–2010; Vorsteher des Instituts gta 1986–2006. Gastprofessur Harvard 1987. Mitglied des Consiglio Scientifico CISA, Vicenza. Gründer der Bibliothek Werner Oechslin in Einsiedeln.*

Das Gespräch wurde von Larissa Müllner, Elizaveta Radi, Hanna Schlösser und Linda Stagni im Dezember 2015 in Einsiedeln geführt und aufgezeichnet.